



Wolfgang Schaukal

Frühe Zeichnungen zu E. T. A. Hoffmann,
Prosper Mérimée, Stéphane Mallarmé,
Adelbert von Chamisso, Miguel de Cervantes u. a.

Wolfgang Schaukal

Frühe Zeichnungen zu E. T. A. Hoffmann,
Prosper Mérimée, Stéphane Mallarmé,
Adelbert von Chamisso, Miguel de Cervantes u. a

Ausstellungsbegleiter

Ausstellung in der Urania-Galerie im Palais Trauttmansdorff, Graz, Burggasse 4/I
Ausstellungsdauer: Montag 7. Oktober bis Freitag, 8. November 2019
Öffnungszeiten: Montag bis Donnerstag 13:00 – 15:00 Uhr und nach Vereinbarung

Ausstellung:

Idee: Hannes Galter

Objektauswahl: Barbara Schaukal

Ausstellungsbegleiter:

Texte: Barbara Schaukal

Konzept und Umsetzung: Heinrich Kranzelbinder

Gestaltung: Bianca Schöberl und Heinrich Kranzelbinder

Graz, 2019

Abbildung Titelseite:

E. T. A. Hoffmann, Der Goldne Topf

Die Punschgesellschaft, 1920

Bleistift, bezeichnet und datiert „W Schaukal 1920“, bezeichnet verso „Da ergriffen der Student Anselmus und der Registrator Heerbrand die Punschterrinen, die Gläser, und warfen sie jubelnd und jauchzend an die Stubendecke, ...“ IX. Vigilie“

In der Ausstellung Bild Nr. 13

Die ausgestellten Werke befinden sich, mit Ausnahme von vier Leihgaben aus dem Universalmuseum Joanneum / Neue Galerie Graz, in Privatbesitz.



Unbekanntes Fotoatelier, Wien

Johann Wolfgang von Schaukal, Weihnachten 1918

Ausschnitt aus einem Ganzfigurenporträt

Die Fotografie zeigt Wolfgang Schaukal im Alter von 18 Jahren. Zwei Jahre zuvor hatte er mit seiner zeichnerischen Tätigkeit begonnen. Die in der Ausstellung präsentierten Werke sind zum überwiegenden Teil in dieser frühen Phase bis etwa 1925 entstanden.

Inhaltsverzeichnis

Hannes D. Galter	
Zum Geleit	5
Barbara Schaukal	
Zur Ausstellung	7
Katalog	8
Wolfgang Schaukal, Biografie	28

Zum Geleit

Im heurigen Jahr feiert die Urania in Graz das hundertjährige Jubiläum ihrer Gründung. In einem bedeutenden Abschnitt dieser hundert Jahre, zwischen 1947 und 1971, hat der Künstler Wolfgang Schaukal die Urania geleitet und geprägt. Mit der Ausstellung „Hoffmann, Cervantes und Co.“ möchte die Urania gerade in diesem Jahr ihn und sein Werk würdigen. In einem Brief an Unterrichtsminister Fred Sinowatz hat Schaukal 1975 gemeint, die Erwachsenenbildung sei nur eine Art Enklave in seinem Künstlerleben gewesen. Dementsprechend besteht die Ausstellung auch aus frühen Arbeiten, in denen sich Wolfgang Schaukal sehr persönlich mit Werken der Weltliteratur auseinandersetzte, und aus späteren Illustrationen. Ein wesentlicher Motor bei der Zusammenstellung der Werke war Barbara Schaukal, die Tochter des Künstlers, die nicht nur die familiäre Dimension der Arbeiten und die Bedeutung der behandelten Literaturwerke für die Lese- und Vorlese- kultur innerhalb der Familie Schaukal in den Mittelpunkt rückte, sondern auch, soweit dies möglich war, die behandelten Textstellen in akribischer Kleinarbeit ausfindig machte und zusammenstellte. Auf diese Weise entstand eine Schau, die Familiäres mit Allgemeingültigem und persönliche Deutung mit Weltliteratur verknüpft. Sie wirft auch ein deutliches Licht auf die Persönlichkeit Wolfgang Schaukals mit ihrem Facettenreichtum, ihrer permanenten Suche nach dem Wesentlichen und ihrer Zerrissenheit zwischen Tradition und Moderne. Darin war er der Urania sehr ähnlich, was die Bedeutung der Ausstellung für unser Jubiläumsjahr nur noch unterstreicht.

Hannes D. Galter, Direktor der Österreichischen Urania für Steiermark



Anton Kolig

Familienbild Schaukal I, 1911

Richard Schaukal mit seiner Frau Fanny und den
Kindern Johann Wolfgang (stehend), Georg und Lotte
Leopoldmuseum Wien

Foto: Heinrich Kranzelbinder

Barbara Schaukal

Zur Ausstellung

Gegenstand der Ausstellung sind Zeichnungen und Radierungen, die zwischen 1916 und 1924 im Elternhaus von Wolfgang Schaukal in Wien-Grinzing entstanden sind. Es sind Arbeiten zu Werken der Literatur, die im Hause Schaukal in einer Art „Ritual“ von Richard Schaukal der versammelten Familie immer wieder vorgelesen worden sind und mit denen Wolfgang Schaukal gewissermaßen aufgewachsen ist: E. T. A. Hoffmann, Prosper Mérimée, Stephane Mallarmé, Heinrich von Kleist, Adalbert Stifter, Charles Dickens, Leo Tolstoi, Miguel de Cervantes u.a.m.

Die zentrale Rolle kommt dabei E. T. A. Hoffmann zu. Zu seinen Erzählungen haben sich mehr als 200 Zeichnungen und Druckgrafiken erhalten; ausgeführte Arbeiten, Entwürfe, Skizzen und Studien. Davon ist eine große Zahl drei Erzählungen von Hoffmann gewidmet: Der Goldne Topf, Nussknacker und Mausekönig und Don Juan.

Man kann bei diesen Blättern, das gilt nicht nur für E.T.A. Hoffmann, nicht von Illustrationen im herkömmlichen Sinn sprechen. Sie waren nie für eine Veröffentlichung in Werkausgaben gedacht und sie folgen nie konsequent und lückenlos dem Handlungsablauf im jeweiligen Text. Der künstlerischen Transformierung von Text in Bild liegt hier ein sehr persönlicher und emotionaler Zugang des Künstlers zugrunde. Schaukal hat Szenen ausgewählt, die in ihrer Ungewöhnlichkeit und Skurrilität für einen Künstler ganz besonders spannend sind und seine Phantasie in hohem Maße herausfordern. Die inneren Bilder, die beim (Vor)Lesen vor dem geistigen Auge entstehen und dann im Gedächtnis „gespeichert“ sind, nehmen in den Zeichnungen bildliche Gestalt an. Ein Nachlesen des Textes ist nicht erforderlich.

Um die Wechselbeziehung Text – Bild für den Besucher/die Besucherin deutlich und vor allem spürbar zu machen, wurden für alle Blätter mit Ausnahme der Aquarelle und Zeichnungen zu Miguel de Cervantes' Don Quijote die jeweiligen Textstellen recherchiert und den Bildern gegenübergestellt. Die inhaltliche Identifizierung der Blätter und ihre Zuordnung zu den Textstellen in den jeweiligen Werken beruhen auf handschriftlichen Anmerkungen des Künstlers auf den Blättern, auf Informationen seinerseits, auf Erinnerungen meinerseits und auf Recherchen im www.

Eine Ausnahme stellen die Aquarelle und Zeichnungen zu Miguel de Cervantes' Don Quijote dar. Sie waren für eine Veröffentlichung bestimmt und zwar für die Herausgabe einer deutschen Neuübersetzung des Werkes durch den Grazer Hispanisten Anton Maria Rothbauer. Das Buch ist allerdings 1970 ohne die Illustrationen erschienen.

E. T. A. Hoffmann, Nussknacker und Mausekönig, 1816

Die Serapionsbrüder, 1819/1821

Eine alte Feindschaft zwischen dem Nussknacker und der Frau Mauserinks, samt deren siebenköpfigem Sohn, dem Mausekönig, führt zu Konfrontationen und „kriegerischen“ Auseinandersetzungen. Die Rahmenhandlung der Erzählung bilden Geschehnisse am Weihnachtsabend im Hause Stahlbaum und die Geschenke, welche die Kinder Fritz und Marie, unter anderem von ihrem Paten Droßelmeier, bekommen haben und mit denen sonderbare Dinge geschehen.



1

Marie entdeckt den Paten Droßelmeier auf der Wanduhr sitzend, o.J. Radierung

„... Sie [Marie] verschloß den Schrank und wollte ins Schlafzimmer, da – horcht auf Kinder! – da fing es an leise – leise zu wispern und zu flüstern und zu rascheln ringsherum, hinter dem Ofen, hinter den Stühlen, hinter den Schränken. – Die Wanduhr schnurrte dazwischen lauter und lauter, aber sie konnte nicht schlagen. Marie blickte hin, da hatte die große vergoldete Eule, die darauf saß, ihre Flügel herabgesenkt, so daß sie die ganze Uhr überdeckten und den häßlichen Katzenkopf mit krummen Schnabel weit vorgestreckt. Und stärker schnurrte es mit vernehmlichen Worten: »Uhr, Uhre, Uhre, Uhren, müßt alle nur leise schnurren, leise schnurren. – Mausekönig hat ja wohl ein feines Ohr – purrpurr – pum pum singt nur, singt ihm altes Liedlein vor – purr purr – pum pum schlag an Glöcklein, schlag an, bald ist es um ihn getan!« Und pum pum ging es ganz dumpf und heiser zwölfmal! – Marien fing an sehr zu grauen, und entsetzt wär sie beinahe davongelaufen, als sie Pate Droßelmeier erblickte, der statt der Eule auf der Wanduhr saß und seine gelben Rockschoße von beiden Seiten wie Flügel herabgehängt hatte...“



2

Nussknacker befiehlt Fritzens zum Leben erwachte Spielzeug-Husarenarmee im Kampf gegen den Mausekönig, o.J. Tusche

„... Mit einemmal erhob sich jetzt Nußknacker, warf die Decke weit von sich und sprang mit beiden Füßen zugleich aus dem Bette, indem er laut rief: »Knack knack – knack – dummes Mausepack – dummer toller Schnack – Mausepack – Knack – Knack – Mausepack – Krick und Krack – wahrer Schnack.« Und damit zog er sein kleines Schwert und schwang es in den Lüften und rief: »Ihr meine lieben Vasallen, Freunde und Brüder, wollt ihr mir beistehen im harten Kampf?« – Sogleich schrien heftig drei Skaramuzze, ein Pantalon, vier Schornsteinfeger, zwei Zitherspielmänner und ein Tambour: »Ja Herr – wir hängen Euch an in standhafter Treue – mit Euch ziehen wir in Tod, Sieg und Kampf!«



3

Frauen mit Katzen auf dem Schoß bewachen Prinzessin Pirlipat vor der Frau Mauserinks, o.J.

Szene aus: „Das Märchen von der harten Nuß“, einem „Märchen im Märchen“

Tusche

„...»Nun wißt ihr wohl, Kinder«, so fuhr der Obergerichtsrat Droßelmeier am nächsten Abende fort, »nun wißt ihr wohl Kinder, warum die Königin das wunderschöne Prinzeßchen Pirlipat so sorglich bewachen ließ. Mußte sie nicht fürchten, daß Frau Mauserinks ihre Drohung erfüllen, wiederkommen, und das Prinzeßchen totbeißen würde? Droßelmeiers Maschinen halfen gegen die kluge und gewitzigte Frau Mauserinks ganz und gar nichts, und nur der Astronom des Hofes, der zugleich Geheimer Oberzeichen- und

Sterndeuter war, wollte wissen, daß die Familie des Katers Schnurr imstande sein werde, die Frau Mauserinks von der Wiege abzuhalten; demnach geschah es also, daß jede der Wärterinnen einen der Söhne jener Familie, die übrigens bei Hofe als Geheime Legationsräte angestellt waren, auf dem Schoße halten, und durch schickliches Kraulen ihm den beschwerlichen Staatsdienst zu versüßen suchen mußte...“

E. T. A. Hoffmann, Das Fremde Kind, 1817

Die Serapionsbrüder, 1819/1821

Die Kinder Felix und Gottlieb lernen im Wald das geheimnisvolle „fremde Kind“ kennen, mit dem sie phantastische Dinge erleben. Zuhause wartet auf sie ein neuer Hauslehrer, eine furchterregende Erscheinung in Gestalt einer Fliege.



4

Magister Tinte alias Pepasilio alias Gnomenkönig Pepser,

1958/1959

Bleistift, Entwurf für einen Kachelofen in der Wohnung Schaukal in Graz
„...In vollem Sprunge eilten Felix und Christlieb nach Hause, indem sie unaufhörlich riefen: »Ach, das fremde Kind ist ein schöner Prinz!« – »Ach, das fremde Kind ist eine schöne Prinzessin!« Sie wollten das jauchzend den Eltern verkünden, aber wie zur Bildsäule erstarrt, blieben sie in der Haustüre stehen, als ihnen Herr Thaddäus von Brakel entgegentrat und an seiner Seite einen fremden verwunderlichen Mann hatte, der halb vernehmlich in sich hineinbrummte: »Das sind mir saubere Rangen!« – »Das ist der Herr Hofmeister,« sprach Herr von Brakel, indem er den Mann bei der Hand ergriff, »das ist der Herr Hofmeister, den euch der gnädige Onkel geschickt

hat. Grüßt ihn fein artig!« – Aber die Kinder sahen den Mann von der Seite an und konnten sich nicht regen und bewegen. Das kam daher, weil sie solch eine wunderliche Gestalt noch niemals geschaut. Der Mann mochte kaum mehr als einen halben Kopf höher sein als Felix, dabei war er aber untersetzt; nur stachen gegen den sehr starken breiten Leib die kleinen, ganz dünnen Spinnenbeinchen seltsam ab. Der unförmliche Kopf war beinahe viereckig zu nennen, und das Gesicht fast gar zu häßlich, denn außerdem, daß zu den dicken braunroten Backen und dem breiten Maule die viel zu lange spitze Nase gar nicht passen wollte, so glänzten auch die kleinen hervorstehenden Glasaugen so graulich, daß man ihn gar nicht gern ansehen mochte. Übrigens hatte der Mann eine pechscharze Perücke auf den viereckichten Kopf gestülpt, war auch von Kopf bis zu Fuß pechscharz gekleidet und hieß: Magister Tinte...“

E. T. A. Hoffmann, Signor Formica, 1821

Die Serapionsbrüder, 1819/1821

In einer Geschichte um Ränke und Machenschaften innerhalb einer Gruppe von honorigen Herren - Malern, Wundärzten, Sängern, Komponisten und Schauspielern - spielt der Zwerg Pitichinaccio eine zwar untergeordnete, aber in ihrer Skurrilität und Tragik berührende Rolle.



5

Der Zwerg Pitichinaccio, 1919

Lithographie, in der Platte monogrammiert und datiert „JW 19“

„...Statt dessen erscheint jeden Morgen und jeden Abend ein kleines scheußliches Gespenst mit hohlen Augen und bleichen, schlotternden Wangen, das Zofendienste bei der holden Marianna verrichtet. Und dies Gespenst ist niemand anders, als der winzige Däumling, der Pitichinaccio, der sich in Weiberkleider werfen muß. ... Dicht hinter Marianna, sich beinahe an sie anklammernd, krebste das kleine Scheusal, der Pitichinaccio, nach, in feuerfarbenen Weiberkleidern und den ganzen Kopf auf widerwärtige Art mit bunten Blumen besteck...“

E. T. A. Hoffmann, Die Elixiere des Teufels, 1815/16

In der Reliquienkammer eines Kapuzinerklosters, die vom Mönch Medardus verwaltet wird, befindet sich ein Kästchen, das aus dem Besitz des Hl. Antonius, dem Einsiedler, stammt. In dem Kästchen wird eine Flasche mit einer Flüssigkeit aufbewahrt, dem Elixier des Teufels. Der Hl. Antonius hatte dieses Fläschchen von einem geheimnisvollen Mann, der in Wahrheit der Teufel war, erhalten und aus ihm getrunken. Daraufhin wurde er von Dämonen und sündigen Trugbildern heimgesucht, konnte aber den Versuchungen widerstehen.

Auch Menardus, der von einem Mitbruder von der Geschichte des Hl. Antonius und dem Elixier gehört hat, trinkt heimlich aus der Flasche. Ebenso wie Antonius wird er von irdischen Vorstellungen und Gelüsten erfaßt, die ihn dazu bewegen, in die profane Welt überzuwechseln. Nach einer Reihe von unliebsamen Erfahrungen, aber auch schönen, wie der Liebe zu einer Frau, kehrt er in das Kloster zurück und verfasst seine Biographie.



6

Die Versuchung des Hl. Antonius in Gestalt einer nackten Frau, 1919

Lithographie, in der Platte monogrammiert und datiert „JW 19“

„...Zufällig, erzählt das Dokument weiter, habe der heilige Antonius einmal eine dieser Flaschen geöffnet, da sei ein seltsamer betäubender Dampf herausgefahren und allerlei scheußliche sinneverwirrende Bilder der Hölle hätten den Heiligen umschwebt, ja ihn mit verführerischen Gaukeleien zu verlocken gesucht, bis er sie durch strenges Fasten und anhaltendes Gebet wieder vertrieben...“

E. T. A. Hoffmann, Klein Zaches genannt Zinnober, 1819

Die Fee Rosabelverde findet eines Tages am Wegesrand ein Bauernweib mit ihrem verkrüppelten Kind. Sie erbarmt sich des Kindes und macht es, indem sie ihm sein struppiges Haar kämmt, zu einem von seinen Mitmenschen akzeptierten kleinen Mann, wengleich er sehr sonderbar aussieht. Zaches nimmt den Namen Zinnober an und studiert Rechte an der Universität. Er reüssiert in der Gesellschaft und wird, seinen Widersachern zum Trotz, zum geheimen Sekretär und später zum geheimen Spezialrat befördert. Fürst Paphnutius ernennt ihn sogar zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten und verleiht ihm den „Orden vom grüngefleckten Tiger mit zwanzig brillantierten Knöpfen“. Damit der Zauber, mit dem Rosabelverde Zinnober ausgestattet hat, nicht erlischt, kämmt ihm die Fee wie bisher regelmäßig die Haare. Von seinen Gegenspielern widerfährt ihm jedoch weiterhin nur Spott und Verachtung. Also zieht er sich zurück und kommt in einem silbernen Henkelgefäß, welches er seinerzeit von Fürst Paphnutius geschenkt bekommen hatte, zu Tode.



7

Das missgestaltete Kind Zaches versteckt sich im Gestrüpp, o.J.

Radierung, monogrammiert „JW“

„...Mit Recht konnte das Weib über den abscheulichen Wechselbalg klagen, den sie vor drittehalb Jahren geboren. Das, was man auf den ersten Blick sehr gut für ein seltsam verknorpeltes Stückchen Holz hätte ansehen können, war nämlich ein kaum zwei Spannen hoher, mißgestalteter Junge, der von dem Korbe, wo er querüber gelegen, heruntergekrochen, sich jetzt knurrend im Grase wälzte. Der Kopf stak dem Dinge tief zwischen den Schultern, die Stelle des Rückens vertrat ein kürbisähnlicher Auswuchs, und gleich unter der Brust hingen die haselgertdünnen Beinchen herab, daß der Junge aussah wie ein gespalteter Rettich...“



8

Minister Zinnober in Beamtenuniform. Auf seiner Brust trägt er den „Orden vom grüngefleckten Tiger“, den ihm Fürst Paphnutius verliehen hat, o.J.

Radierung

„...»Ich muß,« sprach nun der Fürst, »ich muß Sie, mein lieber Zinnober, gleich Ihrem hohen Verdienst gemäß auszeichnen; empfangen Sie daher aus meinen Händen den Orden des grüngefleckten Tigers!« Der Fürst wollte ihm nun das Ordensband, das er sich in der Schnelligkeit von dem Kammerdiener reichen lassen, umhängen; aber Zinnobers mißgestalteter Körperbau bewirkte, daß das Band durchaus nicht normalmäßig sitzen wollte, indem es sich bald ungebührlich heraufschob, bald ebenso hinabschlotterte. Der Fürst war in dieser so wie in jeder andern solchen Sache, die das eigentliche Wohl des Staats betraf, sehr genau. Zwischen dem Hüftknochen und dem Steißbein, in schräger Richtung drei Sechzehnteil Zoll aufwärts vom letztern, mußte das am Bande befindliche Ordenszeichen des grüngefleckten Tigers sitzen. Das war nicht herauszubringen. Der Kammerdiener, drei

Pagen, der Fürst legten Hand an, alles Mühen blieb vergebens. Das verräterische Band rutschte hin und her, und Zinnober begann unmutig zu quäken: »Was hantieren Sie doch so schrecklich an meinem Leibe herum, lassen Sie doch das dumme Ding hängen, wie es will, Minister bin ich doch nun einmal und bleib' es!“

E. T. A. Hoffmann, Der Goldne Topf, 1819

Nach einem Missgeschick mit einer alten Marktfrau am Schwarzen Tor in Dresden lässt sich der Student Anselmus unter einem Holunderbusch nieder. Plötzlich vernimmt er wunderbare Stimmen und glaubt, in den Ästen drei goldgrüne Schlänglein zu sehen. In eine von ihnen, Serpentina, verliebt er sich sogleich unsterblich. Über seinen Freund Konrektor Paulmann lernt Anselmus den Registrator Heerbrand kennen, der ihm eine Stelle als Kopierer von Schriftstücken bei dem wunderlichen Archivarius Lindhorst verschafft. Es stellt sich heraus, dass dieser der Vater von Serpentina ist. Anselmus erfährt von ihm sonderbare Geschichten über seine Familie und Vergangenheit und dass der Archivarius in Wahrheit ein aus der Zauberwelt verstoßener Salamander ist. Bei seinen Arbeiten für den Archivarius trifft er wieder auf Serpentina. Ein besonders kostbares Schriftstück geht zugrunde, weil Anselmus unabsichtlich Tinte auf das Papier verspritzt. Als Strafe wird er in einer Kristallflasche eingeschlossen. Es erscheint eine Hexe, in der Anselmus die Marktfrau wiedererkennt, die ihn seinerzeit verflucht hat, weil er Körbe mit ihren Waren umgestoßen hat. Sie will Archivarius Lindhorst einen geheimnisvollen goldenen Topf stehlen, in dem man wunderbare Traumbilder und Spiegelungen sehen kann. Es kommt zu einem Kampf zwischen der Hexe und dem Salamander Lindhorst, in dem die Hexe unterliegt. Anselmus wird daraufhin aus der Flasche befreit. Er heiratet Serpentina und lebt mit ihr im Zauberland Atlantis. Veronika, Registrator Paulmanns Tochter, die seit ihrer Begegnung mit Anselmus unglücklich in ihn verliebt war, heiratet den Registrator Heerbrand und wird so zur Frau Hofrätin, was sie sich immer schon gewünscht hatte.



9

Anselmus, unter einem Holunderbusch sitzend, 1921

Bleistift, bezeichnet und datiert „JW 21“

„...Aber in dem Augenblick ertönte es über seinem Haupte wie ein Dreiklang heller Kristallglocken; er schaute hinauf und erblickte drei in grünem Gold erglänzende Schlänglein, die sich um die Zweige gewickelt hatten und die Köpfchen der Abendsonne entgegenstreckten. Da flüsterte und lispelte es von neuem in jenen Worten, und die Schlänglein schlüpfen und kosten auf und nieder durch die Blätter und Zweige; und wie sie sich so schnell rührten, da war es als streue der Holunderbusch tausend funkelnde Smaragde durch seine dunklen Blätter. Das ist die Abendsonne, die so in dem Holunderbusch spielt, dachte der Student Anselmus: aber da ertönten die Glocken wieder und Anselmus sah, wie eine Schlange ihr Köpfchen nach ihm herabstreckte. Durch alle Glieder fuhr es ihm wie ein elektrischer

Schlag, er erbebt im Innersten – er starrte hinauf, und ein Paar herrliche dunkelblaue Augen blickten ihn an mit unaussprechlicher Sehnsucht, so daß ein nie gekanntes Gefühl der höchsten Seligkeit und des tiefsten Schmerzes seine Brust zersprengen wollte. Und wie er voll heißen Verlangens immer in die holdseligen Augen schaute, da ertönten stärker in lieblichen Akkorden die Kristallglocken, und die funkelnden Smaragde fielen auf ihn herab und umspannten ihn, in tausend Flämmchen um ihn herflackernd und spielend mit schimmerndem Goldfaden. ... Und immer inniger und inniger versunken in den Blick des herrlichen Augenpaars, wurde heißer die Sehnsucht, glühender das Verlangen. Da regte und bewegte sich alles, wie zum frohen Leben erwacht. Blumen und Blüten dufteten um ihn her, und ihr Duft war wie herrlicher Gesang von tausend Flötenstimmen...“



10

Archivarius Lindhorst zeigt Anselmus seine linke Hand, an der er einen Ring mit einem Karfunkelstein trägt, o.J.

Bleistift

„...Dem Studenten Anselmus war es als würde ihm nur etwas mit deutlichen Worten gesagt, was er längst geahnt; und ob er gleich zu bemerken glaubte, daß sich Holunderbusch, Mauer, Rasenboden und alle Gegenstände rings umher leise zu drehen anfangen, so raffte er sich doch zusammen und wollte etwas reden; aber der Archivarius ließ ihn nicht zu Worte kommen, sondern zog schnell den Handschuh von der linken Hand, und indem er den in wunderbaren Funken und Flammen blitzenden Stein eines Ringes dem Studenten vor die Augen hielt, sprach er: Schauen Sie her, werter Herr Anselmus, Sie können darüber, was Sie erblicken, eine Freude haben. Der Student Anselmus schaute hin, und, o Wunder! Der Stein warf wie aus einem brennenden Fokus Strahlen rings herum, und die Strahlen verspannen sich zum hellen, leuchtenden Kristallspiegel, in dem in mancherlei

Windungen, bald einander fliehend, bald sich in einander schlingend, die drei goldgrünen Schlänglein tanzten und hüpfen ...“



11

Der Tintenkleks und seine Folgen, o.J.

Bleistift

„...»Wie kann der Archivarius nur solch tolles Zeug faseln«, sagte der Student Anselmus zu sich selbst und setzte sich an den Tisch, um die Kopie des Manuskripts zu beginnen, das der Archivarius wie gewöhnlich vor ihm ausgebreitet. Aber er sah auf der Pergamentrolle so viele sonderbare krause Züge und Schnörkel durcheinander, die, ohne dem Auge einen einzigen Ruhepunkt zu geben, den Blick verwirrten, daß es ihm beinahe unmöglich schien, das alles genau nachzumalen. Ja, bei dem Überblick des Ganzen schien das Pergament nur ein bunt geaderter Marmor oder ein mit Moosen durchspränkter Stein. – Er wollte dessen unerachtet das Mögliche versu-

chen und tunkte getrost die Feder ein, aber die Tinte wollte durchaus nicht fließen, er spritzte die Feder ungeduldig aus, und – o Himmel! Ein großer Klecks fiel auf das ausgebreitete Original. Zischend und brausend fuhr ein blauer Blitz aus dem Fleck und schlängelte sich krachend durch das Zimmer bis zur Decke hinauf ...“



12

Die Punschgesellschaft, 1920

Bleistift, datiert „29. 10. 20“



13

Die Punschgesellschaft, 1920

Bleistift, bezeichnet und datiert „JW Schaukal 1920“, bezeichnet verso „Da ergriffen der Student Anselmus und der Registrator Heerbrand die Punscherrine, die Gläser, und warfen sie jubelnd und jauchzend an die Stubendecke, IX. Vigilie“

„...Damit sprang der Konrektor Paulmann auf, riß sich die Perücke vom Kopfe und schleuderte sie gegen die Stubendecke, daß die gequetschten Locken ächzten und im gänzlichen Verderben aufgelöst den Puder weit umherstäubten. Da ergriffen der Student Anselmus und der Registrator Heerbrand die Punscherrine, die Gläser, und warfen sie jubelnd und jauchzend an die Stubendecke, daß die Scherben klirrend und klingend umhersprangen. »Vivat Salamander! – pereat – pereat die Alte! zerbrecht

den Metallspiegel, hackt dem Kater die Augen aus! – Vöglein – Vöglein aus den Lüften – Eheu – Eheu – Evoe – Salamander!« – So schrien und brüllten die Drei wie Besessene durcheinander ...“

E. T. A. Hoffmann, Don Juan. Eine fabelhafte Begebenheit, die sich mit einem reisenden Enthusiasten zugetragen, 1814

Fantasiestücke in Callot's Manier, 1814/15

In seinem Hotelzimmer wird der reisende Enthusiast von einem Kellner auf eine geheime Tapetentüre aufmerksam gemacht. Die Türe führt in die „Fremdenloge Nr. 23“ eines kleinen Theaters. Er tritt ein und verfolgt von hier aus die Aufführung von Mozarts Oper „Don Juan“. In seiner Begeisterung für das Werk bemerkt er nicht, dass jemand in seine Loge gekommen ist. Als er sich umdreht, sieht er Donna Anna hinter sich stehen, genauso, wie er sie gerade auf der Bühne gesehen hat. Merkwürdiger Weise spricht sie ihn mit seinem Vornamen an. Der Enthusiast ist von ihr fasziniert, sie sagt ihm, dass die Begeisterung für die Musik sie mit ihm verbände. Daraufhin verlässt sie die Loge. Als sie als Donna Anna wieder auf der Bühne erscheint, verzehrt sich der Enthusiast in glühender Liebe zu ihr. Die Szene, in der Donna Elvira Don Juan seine Untreue vor Augen hält, endet mit dem Auftritt des „steinernen Mannes“ in Gestalt eines riesigen Marmorkolosses, der Don Juan in Höllenqualen stürzt.

Nach Ende der Vorstellung verlässt der Enthusiast das Theater, kehrt aber dann in die Loge zurück. Das Theater ist mittlerweile leer, er aber ruft hinunter auf die Bühne nach Donna Anna und vermeint, ihre Stimme zu hören und ihr Parfum atmen zu können. In einem Gespräch zwischen einem „klugen Mann“, einem „Unbedeutendem“ und einem „Mulatten-Gesicht“ an einer Wirtstafel erfährt der Entusiast, dass die Sängerin der Donna Anna, die von ihrer Rolle in ihrer Gesundheit sehr angegriffen gewesen sei, am nächsten Tag gestorben ist.



14

In der Fremdenloge. Der reisende Enthusiast verfolgt von seiner Loge aus eine Aufführung von Mozarts Oper „Don Juan“; hinter ihm die Gestalt der Donna Anna, 1922

Bleistift, Vorlage für eine Lithographie (vgl. Blatt Nr. 15)



15

In der Fremdenloge, 1922

Lithographie, monogrammiert und datiert „HSch 22“

„... Schon oft glaubte ich dicht hinter mir einen zarten, warmen Hauch gefühlt, das Knistern eines seidenen Gewandes gehört zu haben: das ließ mich wol die Gegenwart eines Frauenzimmers ahnen, aber ganz versunken in die poetische Welt, die mir die Oper aufschloß, achtete ich nicht darauf. Jetzt, da der Vorhang gefallen war, schauete ich nach meiner Nachbarin. – Nein – keine Worte drücken mein Erstaunen aus: Donna Anna, ganz in dem Costüme, wie ich sie eben auf dem Theater gesehen, stand hinter mir, und richtete auf mich den durchdringenden Blick ihres seelenvollen Auges. – Ganz sprachlos starrte ich sie an; ihr Mund (so schien es mir) verzog sich zu einem leisen, ironischen Lächeln, in dem ich mich spiegelte und meine alberne Figur erblickte. Ich fühlte die Nothwendigkeit, sie anzureden, und konnte doch die, durch das Erstaunen, ja ich möchte sagen, wie durch den

Schreck gelähmte Zunge nicht bewegen. Endlich, endlich fuhren mir, beinahe unwillkürlich, die Worte heraus: „Wie ist es möglich, Sie hier zu sehen?... Es war Donna Anna unbezweifelt. Die Möglichkeit abzuwägen, wie sie auf dem Theater und in meiner Loge habe zugleich seyn können, fiel mir nicht ein. So wie der glückliche Traum das Seltsamste verbindet, und dann ein frommer Glaube das Uebersinnliche versteht, und es den sogenannten natürlichen Erscheinungen des Lebens zwanglos anreicht: so gerieth ich auch in der Nähe des wunderbaren Weibes in eine Art Somnambulism, in dem ich die geheimen Beziehungen erkannte, die mich so innig mit ihr verbanden, daß sie selbst bei ihrer Erscheinung auf dem Theater nicht hatte von mir weichen können...“



16

Don Juan mit gezogenem Schwert, o.J.

Bleistift, bez. „2 Jan“

„... Don Juan und Leporello treten im rezitirenden Gespräch weiter vor ins Proscenium. Don Juan wickelt sich aus dem Mantel, und steht da, in rohem, gerissenen Sammet mit silberner Stickerei, prächtig gekleidet. Eine kräftige, herrliche Gestalt: das Gesicht ist männlich schön; eine erhabene Nase, durchbohrende Augen, weich geformte Lippen; das sonderbare Spiel eines Stirnmuskels über den Augenbrauen bringt sekundenlang etwas vom Mephistophelischen in die Physiognomie, das, ohne dem Gesicht die Schönheit zu rauben, einen unwillkürlichen Schauer erregt. Es ist, als könne er die magische Kunst der Klapperschlange üben; es ist, als könnten die Weiber, von ihm angeblickt, nicht mehr von ihm lassen, und müßten, von der unheimlichen Gewalt gepackt, selbst ihr Verderben vollenden...“



17

Don Juan und der Steinernen Mann, o.J.

Bleistift

„... die Mädchen entfliehen, und unter den entsetzlichen Accorden der unterirdischen Geisterwelt, tritt der gewaltige Marmorkoloß, gegen den Don Juan pygmäisch dasteht, ein. Der Boden erbebt unter des Riesen donnern-dem Fußtritt. – Don Juan ruft durch den Sturm, durch den Donner, durch das Geheul der Dämonen, sein fürchterliches: No! die Stunde des Untergangs ist da. Die Statue verschwindet, dicker Qualm erfüllt das Zimmer, aus ihm entwickeln sich fürchterliche Larven. In Qualen der Hölle windet sich Don Juan, den man dann und wann unter den Dämonen erblickt. Eine Explosion, wie wenn tausend Blitze einschlugen. Don Juan, die Dämonen, sind verschwunden, man weiß nicht wie! Leporello liegt ohnmächtig in der Ecke des Zimmers...“



18

Gespräch des Mittags an der Wirtstafel. Der „kluge Mann“ und das „Mulatten-Gesicht“ unterhalten sich über die Sängerin der Donna Anna, o.J.

Feder

„...Kluger Mann mit der Dose, stark auf den Deckel derselben schnip-

pend: *Es ist doch fatal, daß wir nun so bald keine ordentliche Oper mehr hören werden! aber das kommt von dem häßlichen Uebertreiben! Mulatten-Gesicht: Ja ja! hab's ihr oft genug gesagt! Die Rolle der Donna Anna griff sie immer ordentlich an! – Gestern war sie vollends gar wie besessen. Den ganzen Zwischenact hindurch soll sie in Ohnmacht gelegen haben, und in der Scene im zweiten Act hatte sie gar Nervenzufälle. Unbedeutender: O sagen Sie –! Mulatten-Gesicht: Nun ja! Nervenzufälle, und war doch wahrlich nicht vom Theater zu bringen. Ich [Der Enthusiast]: Um des Himmels willen – die Zufälle sind doch nicht von Bedeutung? wir hören doch Signora bald wieder? Kluger Mann mit der Dose, eine Prise nehmend: Schwerlich, denn Signora ist heute Morgens Punkt zwei Uhr gestorben...“*

Charles Dickens, A Christmas Carol – Eine Weihnachtsgeschichte, 1843

Dem geizigen Geschäftsmann und Geldverleiher Ebenezer Scrooge erscheint am Weihnachtsabend der Geist seines verstorbenen Teilhabers Jacob Marley. Dieser weist ihn auf seine Lebensweise als Einzelgänger und seinen Geiz hin und spricht eine Warnung aus. Nachdem er sich entfernt hat, bekommt Scrooge Besuch von drei weiteren Geistern, dem Geist der vergangenen Weihnacht, dem Geist der diesjährigen Weihnacht und dem Geist der zukünftigen Weihnacht. Auch sie konfrontieren ihn mit den negativen Anteilen seines Charakters und helfen ihm so, sein Leben zu ändern und ein zufriedener und offener Mensch zu werden, dem auch das Wohl seiner Mitmenschen nicht gleichgültig ist.



19

Marleys Geist, 1919

Tusche, monogrammiert und datiert „JW 22 Dez 19“; bezeichnet „Welche Fläche im Dunklen“, „Ofen schwach hell. Schatten !!!“, „Kette, Kette - fein“, „Ofen – fein“

20

Marleys Geist, 1958/1959

Kreide, Aquarell

Entwurf für einen Kachelofen in der Wohnung Schaukal in Graz.

„...*Es ist ja dummes Zeug*«, sagte Scrooge. *»Ich glaube nicht dran.«* Aber er wechselte doch die Farbe, als es nun ohne zu verweilen, durch die schwere Tür und in das Zimmer kam. Als es hereintrat, flammte das sterbende Feuer auf, als riefte es: *»Ich kenne ihn, Marleys Geist!«*, und die Glut sank wieder zusammen. *Dasselbe Gesicht, ganz dasselbe. Marley mit seinem Zopf, seiner gewöhnlichen Weste, den engen Hosen und hohen Stiefeln, deren Troadeln in die Höhe standen, wie sein Zopf, und ebenso seine Rockschöße und das Haar auf seinem Kopf. Die Kette, die er hinter sich herschleppte, war um seinen Leib geschlungen. Sie war lang, ringelte sich wie ein Schwanz und war (Scrooge betrachtete sie sehr genau) aus Geldkassen, Schlüsseln, Schlössern, Hauptbüchern, Kontrakten und schweren Börsen aus Stahl zusammengesetzt. Sein Leib war so durchsichtig, daß Scrooge durch die Weste hindurch die zwei Knöpfe hinten an seinem Rock sehen konnte. Scrooge hatte oft sagen gehört, Marley habe kein Herz, aber erst jetzt glaubte er es. Nein, er glaubte es selbst jetzt noch nicht. Obgleich er das Gespenst durch und durch und vor sich stehen sah, obgleich er den erkältenden Schauer*



seiner totenstarrten Augen fühlte und selbst den Stoff des Tuches erkannte, das ihm um Kopf und Kinn gebunden war und das er früher nicht bemerkt hatte, war er dennoch ungläubig und sträubte sich gegen das Zeugnis seiner Sinn... Diesen starren, toten Augen nur einen Augenblick schweigend gegenüberzusitzen, wäre teuflisch gewesen, das fühlte Scrooge wohl. Auch daß das Gespenst seine eigene höllische Atmosphäre hatte, war so grauenerregend. Scrooge fühlte sie nicht selbst, aber doch mußte es so sein; denn obgleich das Gespenst ganz regungslos dasaß, bewegten sich sein Haar, seine Rockschöße und seine Stiefeltroddeln wie von dem heißen Dunst eines Ofens Bei diesen Worten stieß das Gespenst einen markerschütternden Schrei aus und ließ seine Kette so grauenerregend und fürchterlich klirren, daß sich Scrooge fest an seinen Stuhl halten mußte, um nicht ohnmächtig herunterzufallen. Aber wie wuchs sein Entsetzen, als das Gespenst das Tuch von dem Kopfe nahm, als wär es ihm zu warm im Zimmer, so daß der Unterkiefer auf die Brust herunterklappte...“

William Shakespeare, Heinrich IV. und Heinrich V., 1595-1599



21

Sir John Falstaff, Mitstreiter König Heinrich IV. von England sowie Freund und Kumpane des Prinzen Harry, des späteren König Heinrich V., o.J.

Falstaff ist hier nicht der lustige Saufkumpan, sondern ein in Ungnade gefallener alter Mann.

Bleistift, koloriert



22

Gioachino Rossini, Der Barbier von Sevilla, 1816

Don Basilio, o.J.

Bleistift, Buntstift

Richard Strauss / Hugo von Hofmannsthal, Elektra, 1909

Agamemnon, König von Mykene, wird nach seiner Heimkehr vom Trojanischen Krieg von seiner Frau Klytaimnestra und deren Liebhaber Aigisthos ermordet. Seine Kinder Orest und Elektra rächen den Mord an ihrem Vater, indem sie ihre Mutter und Aigisthos töten.



23

Elektra in einer Pose der Rache und des Triumphs, 1918

Radierung, bezeichnet „Papa am 22. 3. 1918 Johann Wolfgang“

Brüder Grimm. Der Wechselbalg, 1816



24

Eine Frau mit einem schreienden Wechselbalg, ihrem vermeintlichen Kind, o.J.

Bleistift, Buntstift, bezeichnet „Der Wechselbalg“

„...Zu Heßloch, bei Odernheim im Gau gelegen, hat sich zugetragen, daß der Kellner eines geistlichen Herrn mit der Köchin wie seiner Ehefrau geliebt, nur daß er sich nicht durfte öffentlich einsegnen lassen. Sie zeugten ein Kind miteinander, aber das wollte nicht wachsen und zunehmen, sondern es schrie Tag und Nacht und verlangte immer zu essen. Endlich hat sich die Frau berathen und wollte es gen Neuhausen auf die Cyriaks-Wiese tragen und wiegen lassen und aus dem Cyriaks-Brunnen ihm zu trinken geben, so mögte es besser mit ihm werden. Denn es war damals Glauben, ein Kind müsse dann nach neun Tagen sich zum Leben oder Tod verändern. Wie nun die Frau bei Westhofen in den Klauer kommt mit dem Kind auf dem Rücken, welches ihr so schwer geworden, daß sie keucht und der Schweiß ihr übers Angesicht läuft, begegnet ihr ein fahrender Schüler, der redet sie an

«ei Frau, was tragt ihr da für ein wüstes Geschöpf, es wäre kein Wunder, wenn es euch den Hals eindrückte». Sie antwortete, es wäre ihr liebes Kind, das wollte nicht gedeihen und zunehmen, daher es zu Neuhausen sollte gewogen werden. Er aber sprach: »das ist nicht euer Kind, es ist der Teufel, werft ihn in den Bach!« Als sie aber nicht wollte, sondern beharrte, es wäre ihr Kind und es küßte, sprach er weiter: »euer Kind stehet daheim in der Stuben-Kammer hinter der Arke in einer neuen Wiege, werfet diesen Unhold in den Bach!« da hat sie es mit Weinen und Jammern gethan. Alsobald ist ein Geheul und Gemurmeln unter der Brücke, auf der sie stand, gehört worden, gleich wie von Wölfen und Bären. Und als die Mutter heimgekommen, hat sie ihr Kindlein frisch und gesund und lachend in einer neuen Wiege gefunden...“

Prosper Mérimée, Carmen, 1847

Die tragische Liebesgeschichte zwischen dem ehem. Wachposten und späteren Räuber Don José und der verführerischen Zigeunerin Carmen endet mit der Ermordung Carmens durch Don José.



25

Carmencita, o.J.

Tusche

„... Übrigens hatte ich Angst vor den Andalusierinnen; ich hatte mich noch nicht gewöhnt an ihre Art, immer zu spötteln und nie ein vernünftiges Wort zu reden. So hockte ich über meiner Kette, als ich die Zivilisten sagen hörte: Da, die kleine Zigeunerin! Ich blickte auf und sah sie. Es war an einem Freitag; ich werde ihn nie vergessen. Ich sah die Carmen, die Sie kennen, bei der ich Ihnen vor ein paar Monaten begegnet bin. Sie hatte einen sehr kurzen roten Rock an, der weißseidene Strümpfe mit mehr denn einem Loch sehen ließ, und niedliche Schuhe von rotem Leder, mit feuerroten Bändern zugebunden. Die Mantilla hatte sie zurückgeschlagen, um ihre Schultern und einen großen Akazienstrauch vorn im Hemd zu zeigen. Eine Akazienblüte trug sie überdies im Winkel ihres Mundes. So schritt sie dahin, sich in den Hüften wiegend wie ein Füllen in den Koppeln von Kordova. In meiner Heimat hätte man sich vor einem Frauenzimmer in solchem Aufzuge bekreuzt. In Sevilla richtete jedermann irgendein Kompliment ob ihrer

Haltung an sie, und sie antwortete jedem, äugte links und rechts, die Faust in der Hüfte, frech wie eben eine echte Zigeunerin. Zuerst gefiel sie mir nicht, und ich nahm meine Arbeit wieder auf; aber wie die Weiber und Katzen, die nicht kommen, wenn man sie ruft, und kommen, wenn man sie nicht ruft, blieb sie vor mir stehen und redete mich an. Gevatter, sagte sie in andalusischer Mundart, willst du mir die Kette geben? Ich will den Schlüssel zu meinem Geldschrank dran tragen...“



26

Carmencita, o.J.

Bleistift, Tusche



27

Carmencita, 1921

Radierung, bezeichnet „Carmencita“, monogrammiert und datiert „JW Schaukal 21“

Vorarbeit für eine Radierung (vgl. Blatt 28)



28

Carmen inmitten einer Menschengruppe, 1920

Radierung, bezeichnet, monogrammiert und datiert „Mérimee, Carmen JW Oktober 1920“



29

Don José an Carmens Leiche, o.J.

Kreide, monogrammiert „JW“

Vorarbeit für eine Radierung (vgl. Blatt 30)



30

Don José an Carmens Leiche, 1916

Radierung, bezeichnet „Mérimee, Carmen“, monogrammiert und datiert „JWSchaukal 31. XII. 1916“

„...Ich stach und stach nochmals. Es war das Messer des Einäugigen, das ich mir angeeignet hatte, als das meine zerbrochen war. Beim zweiten Stiche brach sie lautlos zusammen. Noch ist's mir, als schaute ihr großes schwarzes Auge starr auf mich gerichtet. Bald ward es trübe und schloß sich. Mindestens eine Stunde stand ich vor der Leiche, wie im Traum. Dann fiel mir ein, daß Carmen oft zu mir gesagt hatte, sie möchte gern im Walde begraben sein. Ich grub ihr mit meinem Messer ein Grab und legte sie darein. Lange suchte ich nach dem Ringe, bis ich ihn endlich fand. Ich legte ihn ins Grab neben sie, dazu ein kleines Kreuz. Vielleicht tat ich unrecht.

Schließlich saß ich auf, ritt im Galopp nach Kordova und gab mich dem erstbesten Wachtposten zu erkennen. Ich habe angegeben, daß ich Carmen ermordet hatte; aber wo ihr Leib liegt, habe ich nicht gesagt. Der Einsiedler, ein frommer Mann, hat für sie gebetet, hat eine Messe für sie gelesen. Armes Ding! Die Zigeuner tragen die Schuld; sie haben sie so erzogen ...“

Adelbert von Chamisso, Peter Schlemihls wundersame Geschichte, 1813

Peter Schlemihl verkauft einem mysteriösen „grauen Mann“ auf dessen Angebot hin seinen Schatten. Im Gegenzug erhält er von diesem einen unversiegbaren Geldbeutel, der ihn zu einem reichen Mann macht. Jedoch ohne Schatten wird er von seinen Mitmenschen gemieden, ja sogar verstoßen. Er verliert die Dame seines Herzens und wird zu einem ruhelosen einsamen Menschen. Vergeblich versucht er, seinen Schatten von dem „grauen Mann“ wiederzubekommen. Dieser will aber dafür von ihm seine Seele haben. Darauf lässt sich Schlemihl nicht ein. Er wirft den Geldbeutel fort und damit auch seinen Reichtum. Er kauft sich ein Paar alte Stiefel, die ihn auf wundersame Weise in ferne Erdteile und Länder bringen. Zur Ruhe gekommen, widmet er sich seinem ureigenen Interessensgebiet, der Botanik.



31

Der schattenlose Schlemihl sieht zu, wie sein treuer Gefährte Bendel auf den grauen Mann einschlägt, um ihm Schlemihls Schatten zu entreißen. Dieser zeigt sich mit zwei Schatten, seinem eigenen und dem Schlemihls, 1921

Bleistift, monogrammiert und datiert „JW 21“, bezeichnet „Peter Schlemihl“, Widmung „Jetzt habe ich es für Sigrid gezeichnet! Ihr Hans. 25.7.21“
„... Bendel, der voller Sorgen meine Spuren bis hieher verfolgt hatte, traf

in diesem Augenblick ein. Als mich die treue, fromme Seele weinend fand, und meinen Schatten, denn er war nicht zu verkennen, in der Gewalt des wunderlichen grauen Unbekannten sah, beschloß er gleich, sei es auch mit Gewalt, mich in den Besitz meines Eigentums wieder herzustellen, und da er selbst mit dem zarten Dinge nicht umzugehen verstand, griff er gleich den Mann mit Worten an, und ohne vieles Fragen, gebot er ihm stracks, mir das Meine unverzüglich verabfolgen zu lassen. Dieser, statt aller Antwort, kehrte dem unschuldigen Burschen den Rücken und ging. Bendel aber erhob den Kreuzdornknüttel, den er trug, und, ihm auf den Fersen folgend, ließ er ihn schonungslos unter wiederholtem Befehl, den Schatten herzugeben, die volle Kraft seines nervichten Armes fühlen. Jener, als sei er solcher Behandlung gewohnt, bückte den Kopf, wölbte die Schultern, und zog stillschweigend ruhigen Schrittes seinen Weg über die Heide weiter, mir meinen Schatten zugleich und meinen treuen Diener entführend. Ich hörte lange noch den dumpfen Schall durch die Einöde dröhnen, bis er sich endlich in der Entfernung verlor. Einsam war ich wie vorher mit meinem Unglück...“



32

Peter Schlemihl in Siebenmeilen-Stiefeln, o.J.

Bleistift

„... ich stand auf und trat zwei Schritte zurück. Ich sah sie nicht mehr, die Landschaft war ganz verändert: Bäume, Wälder, statt der Reisfelder. Ich betrachtete diese Bäume und die Kräuter, die um mich blühten; die ich kannte, waren südöstlich asiatische Gewächse; ich wollte auf den einen

Baum zugehen, ein Schritt – und wiederum alles verändert. Ich trat nun an, wie ein Rekrut, der geübt wird, und schritt langsam, gesetzt einher. Wunderbar veränderliche Länder, Fluren, Auen, Gebirge, Steppen, Sandwüsten, entrollen sich vor meinem staunenden Blick: es war kein Zweifel, ich hatte Siebenmeilenstiefel an den Füßen...“

Don Quijote de la Mancha

Ein berühmter Anti-Held der Weltliteratur ist Don Quijote de la Mancha, mit dem Wolfgang Schaukal, man möchte beinahe sagen, eine Seelenverwandtschaft verband. Miguel de Cervantes' Roman vom Ritter von der traurigen Gestalt gehörte, so wie Hoffmann, Mérimée, Chamisso u. a., zu den Inkunabeln der Schaukal'schen Bibliothek in Grinzing. Als sich 1965 für Schaukal die Gelegenheit bot, dieses Werk zu illustrieren, war er von der Idee begeistert. Der Grazer Hispanist Anton Maria Rothbauer plante im Rahmen einer Gesamtausgabe von Cervantes eine deutsche Neuübersetzung und fragte ihn, ob er die Illustrationen dazu machen wolle. Natürlich sagte er zu und stürzte sich sogleich in die Arbeit. Leider scheiterte das Projekt, für Schaukal, letztendlich an der Kostenfrage der Illustrationen. Erhalten geblieben sind zahlreiche Skizzen, Studien und in Aquarell ausgeführte Blätter, die uns in einer einfühlsamen, lebendigen und formal spannenden Art und Weise ein berührendes Bild des Phantasten Don Quijote und die wichtigsten Stationen seiner Abenteuer vor Augen führen.

Don Quijote de la Mancha

Don Alonso Quijano, ein Landadeliger aus dem Dorf La Mancha, hat sich in seiner Jugend für Rittergeschichten begeistert. Er bildet sich nun ein, selbst ein Ritter zu sein, ganz in der Tradition der fahrenden Ritter des Mittelalters. Wie sie möchte er für Ehre, Tapferkeit, Treue und Gerechtigkeit eintreten. Er nennt sich fortan Don Quijote, Herr von La Mancha. Als seinen Schildknappen und Begleiter erwählt er einen Bauern aus seiner Umgebung, Sancho Panza. Das Landmädchen Aldonza Lorenzo erklärt er zu seiner Herzensdame und gibt ihr den klangvollen Namen Dulcinea del Tobosco. Dulcinea existiert aber nur in Don Quijotes Phantasie, in der Handlung tritt sie als Person nicht auf. Gemeinsam mit Sancho Panza, der immer mehr zu seinem treuen Freund und Vertrauten wird, macht sich Don Quijote, er auf seinem Pferd Rosinante, Sancho Panza auf seinem Esel, auf den Weg und stürzt sich in tollkühne Abenteuer. In alltäglichen Gegebenheiten des Lebens glaubt er, gefährliche Situationen zu erkennen, in denen er sich einbildet, entschlossen und tapfer eingreifen zu müssen. So hält er z. B. eine Hammelherde für ein feindliches Heer und kämpft in voller Rüstung und mit Schild und Lanze bewaffnet gegen diese Feinde. Eine Gruppe von Pilgern hält er für Entführer einer vornehmen Dame. In Wahrheit ist das, was er für die Entführte hält, eine Muttergottesstatue, die von den Pilgern mitgeführt wird. Einem Barbier, der als Schutz vor dem Regen seine Bartschüssel aus Messing aufgesetzt hat, raubt er diese, weil er in ihr den goldenen Turnierhelm des berühmten Ritters Mambrin zu erkennen glaubt. Mit diesem „Goldhelm“ auf dem Kopf und einer Lanze in der rechten Hand reitet er als der „Ritter von der traurigen Gestalt“ durch die Lande, stets auf der Suche nach neuen Herausforderungen. Zahlreiche Abenteuer enden für Don Quijote tragisch, wenn er nämlich von den Menschen in seiner Umgebung als Verrückter verspottet und sogar tötlich angegriffen wird. Durch seine gefährlichen Abenteuer geschwächt und aus Kummer und Gram über seine erlittenen Niederlagen, kehrt er schließlich nach La Mancha zurück, wo er bald darauf stirbt. In seinen letzten Stunden erkennt er, dass er sein Leben lang in einer Traumwelt gelebt und stets gegen imaginäre Feinde gekämpft hat. Diese Erkenntnis, die nicht frei ist von Wehmut darüber, das reale Leben versäumt zu haben, macht es ihm möglich, in Frieden und als Christ aus dieser Welt zu scheiden.

Miguel de Cervantes, Don Quijote, 1605-1615

(Miguel de Cervantes Saavedra, Der sinnreiche Junker Don Quijote von der Mancha)



33
**Don Quijote mit einer
Barbierschüssel, die
er für den Goldhelm
des berühmten Ritters
Mambrin hält**, um 1965
Tusche, Aquarell
Universalmuseum Joaneum, Neue Galerie Graz

34
Don Quijote, um 1965
Tusche, Aquarell
Universalmuseum Joaneum, Neue Galerie Graz

35
**Don Quijote und
Sancho Panza**, um 1965
Tusche, Aquarell
Universalmuseum Joaneum, Neue Galerie Graz

36
**Don Quijote und
Sancho Panza**, um 1965
Tusche, Aquarell
Universalmuseum Joaneum, Neue Galerie Graz

37
**Don Quijote und
Sancho Panza**, um 1965
Tusche, Aquarell

38
**Don Quijote, zu Boden
gestürzt**, um 1965
Tusche, Aquarell

39
**Don Quijote trifft auf
eine Gruppe von Kauf-
leuten aus Toledo**,
um 1965
Tusche, Aquarell

40
**Don Quijote im Kampf
mit einer Hammel-
herde**, um 1965
Tusche, Aquarell

41
**Szene aus Miquel de
Cervantes, Don Quijote**,
um 1965
Tusche, Aquarell

Miguel de Cervantes, Don Quijote, 1605-1615

(Miguel de Cervantes Saavedra, Der sinnreiche Junker Don Quijote von der Mancha)



42
**Skrupellose Schenken-
besucher machen sich
einen Spaß daraus,
Sancho Panza auf
einer Decke in die Luft
schnellen zu lassen,**
um 1965
Tusche, Aquarell

43
Don Quijote, um 1965
Tusche

44
**Don Quijote trifft auf
eine Gruppe von
Pilgern, die er für die
Entführer einer vor-
nehmen Dame hält,**
um 1965
Tusche

45
Ritter, um 1965
Tusche

46
Don Quijote, um 1965
Tusche

47
Don Quijote im Profil,
um 1965
Tusche

48
**Don Quijote auf dem
Totenbett,** um 1965
Tusche



Wolfgang Schaukal, um 1970

Foto: Universalmuseum Joanneum,
Multimediale Sammlung

Johann Wolfgang Schaukal

Biografie

- 1900 geboren am 15. April in Hranice / Mährisch Weißkirchen als Sohn des Dichters Richard Schaukal
- 1910-1918 Schottengymnasium in Wien
- 1918-1924 Studium der Chemie an der Universität Wien; Beginn einer reichen malerischen und zeichnerischen Tätigkeit
- 1920/21 zweimaliger Aufenthalt in Stockholm, Freiplatz an der Königlichen Kunstakademie 1921 Kurse an der Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien (Radierung, Lithographie)
- 1922/23 auf Einladung von Anton Kolig, einem Freund der Familie, in der Werkstatt Nötsch
- 1924-28 Mitglied der „Kunstschau“, Ausstellungsbeteiligungen
- 1928-31 Theaterzeichner in Wien und Berlin
- 1934-37 alljährlich längere Aufenthalte in Paris; Privatassistent bei Herbert Boeckl an der Akademie der Bildenden Künste in Wien
- 1937 Beteiligung an der Exposition d' Art Autrichien im Musée du Jeu de Paume in Paris
- 1940-45 eingezogen zu einer Landeschützeinheit zur Betreuung von Kriegsgefangenen
- 1945 Heirat mit Elfriede Hainzl, Übersiedlung nach Graz
- 1945-47 Geschäftsführer der Österreichischen Kulturvereinigung, Landesgruppe Steiermark
- 1947 Gründung der Österreichischen Urania für Steiermark
- 1947-69 Direktor der Grazer Urania; enge Kontakte mit der Grazer Sezession und den Gründern des Forum Stadtpark, intensive Beschäftigung in Arbeitsgemeinschaften und Vorträgen mit Fragen der Kunstgeschichte, insbesondere der modernen Kunst, Einrichtung eines langjährigen Arbeitskreises „Kunst und Philosophie“; Ausstellung „Zum Verständnis der modernen Malerei – Ein Experiment in Reproduktionen“ (1959) und eine Lehrausstellung über das Lebenswerk Pablo Picassos zu dessen 80. Geburtstag (1961)
- 1964-69 Lehrbeauftragter für Künstlerische Gestaltung (Zeichnen und Malen) an der Technischen Hochschule in Graz; Wiederaufnahme der malerischen Tätigkeit
- 1969-71 geschäftsführender Vizepräsident der Urania
- 1981 gestorben am 30. Juli in Graz
- 1982 Ausstellung Neue Galerie, Graz und Stadtmuseum Nordico, Linz
- 1989 Ausstellung Galerie Moser, Graz
- 1991 Ausstellung Österreichische Galerie, Oberes Belvedere, Wien
- 1997 Ausstellung Galerie Leonhard, Graz
- 2001 Ausstellung Moderne in dunkler Zeit, Neue Galerie, Graz (Beteiligung)
- 2005 Ausstellung Urania, Graz
sowie weitere Ausstellungsbeteiligungen